

Johannes Cramer/Barbara Perlich/Günther Schauerte (et al.) (Hrsgg.): *Qasr al-Mschatta. Ein frühislamischer Palast in Jordanien und Berlin*, 2 Bde. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2016 (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 16). 688 S., 591 Farb- u. 174 S/W-Abb., 5 Klapptafeln. € 89.00. ISBN: 978-3-7319-0296-6.

Bei der wissenschaftlichen Erforschung der so genannten ‚Wüstenschlösser‘ in Jordanien, Palästina und Syrien aus der Zeit der Umayyaden lässt sich ein seltsamer Befund feststellen: Einerseits sind in den letzten dreißig Jahren viele dieser Bauten ausführlich beschrieben worden, wobei fast alle Studien mehr oder weniger erfolgreiche Versuche unternahmen, die jeweiligen Bauten in ihren künstlerischen und historischen spätantiken Kontext einzuordnen. Andererseits ist eine übergreifende Kontextualisierung in Form einer Gesamtschau aller Schlösser, ihrer stilistischen Bezüge zur spätantiken Kunst, ihrer literarischen Beschreibung in der arabischen Dichtung und der wie auch immer gearteten Funktion oder Intention dieser Anlagen nach wie vor ein großes und gleichzeitig verblüffendes Desiderat, haben doch zahlreiche Einzelstudien bereits gezeigt, wie ergiebig solch eine Arbeit wäre: So unternahm R. Hamilton einen nicht gänzlich unumstrittenen, aber insgesamt doch ausgesprochen innovativen Versuch, die Geschichte des Palastes von Khirbat al-Mafjar in Palästina aus der umayyadischen Dichtung heraus zu erhellen,<sup>1</sup> während G. Fowden die Ausgestaltung des jordanischen Schlosses Qusayr Amra in die spätantike Herrschaftsrhetorik sowie Bild- und Formensprache eingeordnet hat.<sup>2</sup> Den ersten Versuch eines größeren Vergleichs und einer stilistischen Einordnung in die spätantike Kunstwelt unternahm R. Talgam in ihrer Studie zur Bauornamentik von Khirbat al-Mafjar, Mschatta und Qasr al-Hayr al-Gharby.<sup>3</sup> Auch wenn die Zeit reif sein mag für eine

- 1 R. Hamilton: *Walid and his Friends. An Umayyad Tragedy*. Oxford 1988 (Oxford Studies in Islamic Art 6).
- 2 G. Fowden: *Qusayr Amra. Art and the Umayyad Elite in Late Antique Syria*. Berkeley/Los Angeles/London 2004 (The Transformation of the Classical Heritage 36). Wenig Beachtung außerhalb der frankophonen Forschung scheint bedauerlicherweise bislang die prachtvoll ausgestattete Studie zu den Wandmalereien in diesem Schloss gefunden zu haben: C. Vibert-Guigue/Gh. Bisheh/F. Imbert: *Les peintures de Qusayr 'Amra. Un bain omeyyade dans la bâdiya jordanienne*. Beirut 2007 (Bibliothèque archéologique et historique 179/Jordanian Archaeology 1).
- 3 R. Talgam: *The Stylistic Origins of Umayyad Sculpture and Architectural Decoration*, 2 Bde. Wiesbaden 2004.

breitere Untersuchung zu den Wüstenschlössern als distinktivem architektonischem wie kulturellem Phänomen der frühislamischen Zeit, so dominieren Einzelstudien immer noch das Feld, in letzter Zeit vermehrt auch zu bislang weniger erforschten Palästen wie beispielsweise Khirbat al-Minya.<sup>4</sup> Eine neue, zweibändige Studie zu einem der bekanntesten (allerdings keineswegs erschöpfend untersuchten) Paläste, Qasr al-Mschatta in Jordanien, erscheint dennoch allein schon deswegen zur rechten Zeit, da einerseits die Schaufassade dieses Baus, einstmals ein Geschenk des osmanischen Sultans Abdülhamid II. an Kaiser Wilhelm II., durch den Umbau des Museums für Islamische Kunst in Berlin den Besuchern für gewisse Zeit nicht zugänglich ist und sich andererseits eben durch diesen hausinternen Ausbau und Umzug vom Süd- in den Nordflügel und vom Ober- ins Erdgeschoss des Pergamonmuseums eine eingehende Untersuchung der Bauornamentik der Fassade besonders anbot.<sup>5</sup> Gerade hinsichtlich der Beschreibung und Einordnung des Baudekors von Mschatta liefert der opulent bebilderte Band wertvolle Erkenntnisse und wird zweifellos zu einem Standardwerk avancieren. Er ist ferner ein eindrucksvolles Zeugnis, was die Kooperation nicht nur verschiedener Forschungslandschaften und -traditionen (Deutschland und Jordanien), sondern auch gerade unterschiedlicher Disziplinen (Bauforschung, Restaurierungswissenschaft, Kunstgeschichte/Archäologie, Geschichte und Museologie) bewirken kann. Bereits der Untertitel des Bandes, „Ein frühislamischer Palast in Jordanien und Berlin“, weist dabei auf die zwar eng verzahnte, aber gleichzeitig räumlich geteilte Arbeit an der Erforschung von Mschatta hin, die in diesem Band dokumentiert wird: Neben der in Berlin den Museumsbesuchern präsentierten Fassade steht gleichwertig die Ruine des Schlosses und ihre aufwendige Restauration im Zentrum des Bandes. Die Zweiteilung dieser Publikation ist allein aus Gründen der Be-

4 Vgl. H.-P. Kuhnen/F. Bloch (Hrsgg.): Kalifenzeit am See Genezareth. Der Palast von Khirbat al-Minya. Mainz 2014 (Archäologischer Führer zum Nahen Osten 1) sowie nun H.-P. Kuhnen (Hrsg.): Khirbat al-Minya. Der Umayyadenpalast am See Genezareth. Rahden 2016 (Orient-Archäologie 36).

5 Angemerkt sei, dass lediglich die Schaufassade im Süden des Baus durch aufwendige Ornamentik hervorgehoben ist (die beiden verzierten Tortürme sowie das sich bis zum nächsten Turm nach Westen anschließende Mauerstück befinden sich in Berlin), während die restlichen Seiten der Umfassungsmauer des 144 m x 144 m messenden ‚Wüstenschlosses‘ mit durchgängigem glatten Kalksteinquadermauerwerk ausgeführt sind (vgl. den Beitrag zur Baubeschreibung, I,55).

nutzbarkeit sinnvoll, der etwas schmalere zweite Teil enthält hierbei Kataloge zu den Skulpturen, den Inschriften und dem Baudekor von Mschatta sowie eine Auflistung der bei den jüngsten Untersuchungen getätigten archäologischen Sondagen und ihrer Ergebnisse.

Nach einer Reihe von Gruß- und Vorworten, liefert Barbara Perlich, die als Bauleiterin die Restaurierung und Rekonstruktion von Mschatta in Jordanien sowie außerdem das DFG-Projekt ‚Qasr al-Mushatta‘ leitete, eine knappe Einführung (I,17–18). Hier deutet sie an, dass bis heute die Frage nach der Funktion der erstmals von G. Bell als ‚Wüstenschlösser‘ bezeichneten Bauten nicht geklärt ist und neben unterschiedlichen Gründen für die Errichtung der bereits im 19. Jahrhundert als relativ einheitliche Gebäudegruppe wahrgenommenen Wüstenschlösser für diese auch eine Vielzahl von alternativen Benennungen vorgeschlagen wurde (etwa ‚Jagdschlösser‘ oder ‚Lustschlösser‘). Keine dieser Bezeichnungen umfasse aber die Funktion und Intention der Bauten vollständig, weswegen sich ‚Wüstenschloss‘ so umfassend durchgesetzt habe, dass der Begriff auch in dieser Publikation Verwendung finde. Dass der Name Mschatta eine moderne Bezeichnung (mit der Bedeutung ‚Winterlager‘) der örtlichen Beduinen ist, ist hinlänglich bekannt, interessant sind jedoch die hier abgedruckten Ausführungen von J. B. Nies (später auch von H. Layard und H. B. Tristram im Beitrag zur Forschungsgeschichte, I,25), aus denen hervorgeht, dass vor über hundert Jahren nicht das Schloss, sondern der sich nördlich dahinter erhebende Hügel als ‚Mschatta‘ bezeichnet wurde, das Schloss selbst jedoch als ‚Khan‘.

Im zweiten Beitrag (I,19–24) beschreibt Johannes Cramer die im Gesamtprojekt angewandten Untersuchungsmethoden (Survey-Arbeit, Luftbildauswertung, Sichtung historischer Photographien etc.) zur Erforschung der Ruine zwischen den Jahren 2009 und 2013. Eine neue tachymetrische Aufmessung des kompletten Baus wurde erstellt, da das Original des bekannten Plans von Mschatta (gezeichnet von B. Schulz im Jahr 1903) nicht mehr auffindbar ist und nur noch in starker Verkleinerung gedruckt vorliegt. Die neue Aufmessung ergab allerdings, dass Schulz ausgesprochen akkurat gearbeitet hatte. Im Anschluss an die tachymetrische Messung wurde der gesamte Baubestand mit digital entzerrten Messbildern erfasst. Auch konventionelle Handaufmessungen einzelner Bauabschnitte wurden angefertigt, besonders relevant war dies für die detailreiche Fassade in Berlin, deren Dekoration sich einer Dokumentation durch 3D-Scan verweigert. Da in Mschatta selbst der lehmhaltige Boden Untersuchungen durch Georadar

und Geomagnetismus erschwert, mussten im westlichen und östlichen Sektor der Anlage Fragen der Grundrissrekonstruktion durch eine größere Zahl von Sondagen geklärt werden.<sup>6</sup> Cramer weist auf die besondere Bedeutung der Datierung der Anlage hin, die in der Forschung zu recht kontroversen Einschätzungen geführt hatte. Dendrochronologische Untersuchungen konnten hierbei jedoch keinen Beitrag leisten, an zahlreichen Stellen wurden jedoch Holzkohlepartikel und andere organische Stoffe für Radiocarbon-Datierungen entnommen, gleichzeitig wurden die eingesetzten Baustoffe systematisch erfasst und im Labor bauphysikalisch untersucht (vgl. weiter unten den Beitrag zur naturwissenschaftlichen Datierung, I,275–277).

Barbara Perlich setzt sich im folgenden Beitrag (I,25–28) mit der Forschungsgeschichte auseinander, die mit den Besuchen von H. Layard (1840) und der ersten Bestandsaufnahme durch H. B. Tristram (1872) einsetzt. Die nächste intensivere Untersuchung des Baus erfolgte 1895–1898 durch R. E. Brünnow und A. von Domaszewski. Aus dieser Zeit datieren auch die etwa einhundert Photographien, die vor allem die Fassadenornamentik zeigen, doch ordnete Brünnow den aufgenommenen archäologischen Befund seiner aus literarischen und historischen Überlegungen schöpfenden Deutung unter, in welcher er für eine vorislamische Datierung argumentierte. Die sich anschließenden Untersuchungen und Deutungsversuche (meist losgelöst vom Material) waren eng verzahnt mit einer großen Begeisterung für den entdeckten Ort, aber auch mit W. von Bodes Bemühungen, die Fassade für das neu einzurichtende Islamische Museum nach Berlin zu verschaffen. In diese Zeit fällt zudem die nächste Beschäftigung mit dem Bestand vor Ort durch B. Schulz, auf dessen Arbeit auch die Bauaufnahme aus dem Jahr 1903 und der sich daraus ergebende, bereits erwähnte Plan von Mschatta zurückgehen. Auf Schulz' Plan basierend erschien mit J. Strzygowskis Interpretation<sup>7</sup> die umfangreichste Darstellung Mschattas bis zur hier anzuzeigenden Publikation. Perlich führt konzipiert die unterschiedlichen Zuweisungen Mschattas an diverse Bauherren (Parther, Sasaniden, Byzantiner, Ghassani-

6 Alle Grabungsschnitte sind katalogartig zusammengefasst in einem Beitrag von Moritz Taschner (II,197–215).

7 J. Strzygowski: Mschatta II. Kunstwissenschaftliche Untersuchung. In: Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen 25, 1904, 225–373. Vgl. zur Arbeit von B. Schulz dessen Beitrag (Mschatta I. Bericht über die Aufnahme der Ruine) in der gleichen Publikation, 205–224.

den, Lakhmiden, Umayyaden, Abbasiden) auf. Die eklektische und synergetisch komponierte Rätselhaftigkeit und Einzigartigkeit der Ornamentik der Südfassade führte zu einer Datierung in die spätantik-byzantinische Zeit, in einem von solchen Einflüssen kulturell geprägten Ghassanidenphylarchen versuchte man einen ‚passenden‘ Bauherren zu sehen. Dass der Bau über eine früh entdeckte, nach Mekka gerichtete Gebetsnische verfügt, wurde interessanterweise für eine Interpretation als islamzeitlicher Bau lange nicht herangezogen: Warum sollte ein frühislamischer Herrscher das Bedürfnis haben, solch ein aufwendiges Gebäude zu errichten, hätten die frühen Araber solche Bauten überhaupt technisch errichten können, und wie sollte man die spärlich bekleideten Skulpturen im Audienzsaal mit der bildfeindlichen Religion vereinbaren? Erst die unzweifelhafte Datierung von Qusayr Amra<sup>8</sup> durch A. Musil und T. Nöldeke brachte Brünnows vorislamische Interpretation Mschattas ins Wanken. Bautechnische Argumente für eine Datierung in islamische Zeit lieferte dann vor allem E. Herzfeld.<sup>9</sup> Gerade O. Grabars Vorstoß<sup>10</sup> mit dem Vorschlag einer frühabbasidischen Datierung konnte mit der Arbeit von V. Enderlein und M. Meinecke<sup>11</sup> die vor allem durch K. Creswell vorgebrachte und bald als erwiesen angenommene spätumayyadische Einordnung noch einmal plausibel bekräftigen.

Ausführlich präsentiert Ute Franke die Untersuchungen zum Umland von Mschatta (I, 29–51), die als terrestrische Begehungen erfolgten, bei welchen

- 8 A. Musil: Kusejr ‘Amra und andere Schlösser östlich von Moab. Topographischer Reisebericht I. In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Classe 144, 1902, 26–51. Dazu die Besprechung von T. Nöldeke in ZDMG 61, 1907, 223–233.
- 9 E. Herzfeld: Die Genesis der islamischen Kunst und das Mshatta-Problem. In: *Der Islam* 1, 1910, 27–63 und 106–144. Dieser Deutung wurde vehement widersprochen von R. Brünnow: Zur neusten Entwicklung der Meschatta-Frage. In: *Zeitschrift für Assyriologie* 27, 1912, 129–138.
- 10 O. Grabar: The Date and Meaning of Mshatta. In: *DOP* 41, 1987, 243–247.
- 11 V. Enderlein/M. Meinecke: Graben – Forschen – Präsentieren. Probleme der Darstellung vergangener Kulturen am Beispiel der Mschatta-Fassade. In: *JBerlM* 34, 1992, 137–172. Zur überzeugenden Einordnung des Baus in die umayyadische Zeit K. A. C. Creswell: *Early Muslim Architecture I. The Umayyads A.D. 622–750*. Oxford 1932 (sowie die zweibändige zweite Auflage des Werks, Oxford 1969). Vgl. auch die Rezension von C. H. Becker zu J. Strzygowskis Beitrag (wie Anm. 7) in: *Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete* 19, 1905–1906, 419–432, hier 425: „Ich halte auch die Musil-Schlösser [...] nicht für Bauten der Sassaniden, auch nicht für solche der Abbasiden – was sollten die in Syrien!“

69 Fundstellen dokumentiert wurden, die vornehmlich aus Agglomerationen von insgesamt 240 Fundpunkten in einem Gebiet von 13,5 km x 13 km bestehen. Es fanden sich vor allem Wohnhöhlen, Wasserspeicher und Dammbauten. Die Befunde zeigen, dass das ‚Wüstenschloss‘ nicht baulich und räumlich isoliert, sondern (in bescheidenem Ausmaß) von zugehörigen Versorgungs- und Wohnbauten umgeben war. Als Ergebnis zeigt sich, dass das Umland von Mschatta zumindest teilweise für den Gewinn von Baumaterialien (Kalk für den benötigten Mörtel, vielleicht auch Ton für die verwendeten Ziegel) genutzt wurde und dass die für die Errichtung des Baus benötigten Handwerker und Arbeiter in der Umgebung von Mschatta untergebracht waren, wenngleich das strukturelle Umfeld ausschließlich auf eine Grundversorgung ausgerichtet war. Das Fehlen einer zugehörigen festen Siedlung in direkter Nachbarschaft unterscheidet allerdings Mschatta von anderen Vergleichsbauten, die einen stärkeren landwirtschaftlichen Bezug zeigen. Dies bestärkt gleichzeitig die Deutung des ‚Wüstenschlosses‘ als Repräsentationsbau, welcher als Neugründung in einem zwar erschlossenen, aber nicht städtisch oder landwirtschaftlich urbar gemachten Umfeld errichtet wurde.

Die beiden folgenden Beiträge von Barbara Perlich beschäftigen sich mit der Baubeschreibung (I,52–61) sowie in der nötigen Ausführlichkeit mit dem Bauvorgang, der Bautechnik und der Bauausstattung (I, 63–145).<sup>12</sup> Wenngleich auf die Vielzahl der dort verzeichneten wichtigen Beobachtungen und Untersuchungen an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, seien stellvertretend einige davon aufgeführt: Der zentrale Hof des ‚Wüstenschlosses‘ enthält im Gegensatz zu anderen Vergleichsbauten keinen gedeckten Säulenumgang (I,57). Die beiden seitlichen Innenhöfe der Anlage öffnen sich in den westlichen und östlichen Residenzbereich, beide sind unbebaut, selbst wenn sich an Wartesteinen zeigt, dass auch hier Räume zu errichten geplant und teilweise auch begonnen wurde (I,60). Interessant sind die Ausführungen zu den am Bau beteiligten Personen (I,63). Ob man hier jedoch von der für den Mamlukensultan Baibars überlieferten Praxis auch auf diejenige eines umayyadischen Bauherren schließen darf und ob man die Ver-

12 Alle Einzeluntersuchungen sind dabei von der Projektleiterin abgefasst, eine Ausnahme bilden die Ergebnisse zu den Fundamenten (I,70–76) von Moritz Taschner, der Abschnitt über die Aborte und die Klimatisierung (I,119–133), die von Birte Rogacki beschrieben wurden, sowie derjenige über die gefundenen Mosaik-tesserae (I,137–143), welcher von Catreena Hamarneh verfasst wurde.

pflichtung von Handwerkern sowie das Entsenden von Tieren und Baumaterialien aus allen Provinzen als „Leiturgien“ (I,63) bezeichnen sollte, das erscheint als zwei etwas bemühte Vergleiche mit anderen Zeiten. Die von Severus ibn al-Muqaffa‘ beschriebene Errichtung einer Stadt durch al-Walid II.<sup>13</sup> sollte wohl nicht, wie bislang häufig geschehen, mit dem Bau Mschattas in Verbindung gebracht werden (I,64 und *passim*). Während die dichte Überbauung des Umlandes mit Fabrikgeländen sowie dem Flughafen der Stadt Amman die Auffindung der für Mschatta anzunehmenden Steinbrüche unmöglich macht, unterscheidet die in dieser Region höchst ungewöhnliche Verwendung von lokal gefertigten Backsteinen (I,64–65 sowie 89–90) den Bau von anderen nahegelegenen Komplexen, in denen solche gar keine Verwendung finden (etwa Qusayr Amra, Hallabat oder Kharana). Durch die genaue Vermessung des Gebäudes konnte ferner aufgezeigt werden, dass für Mschatta nicht die so genannte Nilometer-Elle (54,04 cm) als Grundmaß diente, sondern ein Fußmaß von 29,5–30,5 cm sowie ein Ellenmaß von etwa 45 cm, die mit den Maßen von Qasr al-Muwaqqar aus der Regierungszeit von Yazid ibn Abd al-Malik (722–723 n. Chr.) zusammenfallen und auf römischen Maßen beruhen dürften (I,77–78).

Der Beitrag von Jens Kröger befasst sich mit den Skulpturfunden (I,148–160), die an verschiedenen Stellen, hauptsächlich jedoch im Audienzsaal der Anlage, in den Jahren 1903 und bei Aufräumarbeiten 1962 sowie 2010 entdeckt wurden. Insgesamt existieren 23 Fragmente, die zu neun weiblichen und drei männlichen Torsi gehören, sowie zwei Löwenskulpturen und ein Flachrelief mit einem Reiter (hierbei handelt es sich vermutlich um eine Spolie, die jedoch wohl auch aus umayyadischer Zeit und vielleicht aus Qasr at-Tuba stammen mag, II,38). Zusammengestellt und ausführlich abgebildet sind diese Funde ebenfalls im von Jens Kröger verfassten Katalog der Skulpturen (II,7–38). Wie auch beim Bau selbst gingen die kunsthistorischen Einschätzungen zu den Skulpturen weit auseinander: Strzygowski konnte sich nicht vorstellen, dass es sich hierbei um ghassanidische Kunst handle, und optierte auf Beziehungen zu koptischer Bildhauerkunst, der damals noch nicht am Berliner Museum tätige F. Sarre stufte die Statuen (und damit auch den Bau) als sasanidisch ein und wollte in den Bildwerken die iranischen Gottheiten Ohrmazd und Anahit erkennen, während Brünnow sie für

13 Vgl. B. T. Evetts (Hrsg.): *History of the Patriarchs of the Coptic Church of Alexandria* I,3. Paris 1910 (*Patrologia orientalis* 5), 17,115.

altarabische Götzen aus al-Hira hielt (I,153–154). Die Auffindung und Publikation der umayyadischen Skulpturen von Khirbat al-Mafjar durch R. Hamilton<sup>14</sup> lenkte die Aufmerksamkeit allerdings erneut auf diejenigen von Mschatta. L. Trümpelmann hielt sich zufällig bei der Auffindung einer weiteren Statue 1962 vor Ort auf und konnte wenige Jahre später in einem grundlegenden Aufsatz deren frühislamische Datierung belegen.<sup>15</sup> Die Skulpturen sind aus weißem Kalkstein gefertigt und sehr schwer, was die Vermutung nahelegt, dass sie in Mschatta selbst ausgearbeitet wurden und wohl bemalt waren, wenngleich sich keine Farbspuren feststellen ließen (I,155). An allen Fragmenten lassen sich jedoch Spuren vorsätzlicher Zerstörung erkennen, ab dem achten Jahrhundert bis 1903 lagen die Figuren frei und dürften (vielleicht sogar zu verschiedenen Zeiten) bei ihren Betrachtenden Anstoß erregt haben. Bei zwei Fragmenten deuten die Beschädigungen auf eine geplante Umarbeitung zur Verbauung als Spolien hin. Mit einer Ausnahme sind alle Köpfe abgeschlagen, die meisten Hände und andere Extremitäten fehlen, und ein Frauentorso weist deutlich ikonoklastische Beschädigungen im Bereich der Schampartie auf (I,155–156). Herzfelds zum ‚Wüstenschloss‘ an sich geäußerte Meinung, dass der Bau aus einem Guss sei, wird auch durch die Skulpturen bestätigt; so sind die beim einzig erhaltenen Frauenkopf charakteristischen Locken identisch mit denen der Löwenskulptur sowie eines weiteren Löwen in einem Dreieck der Schaufassade. Insgesamt lässt sich der Stil der Mschatta-Skulpturen auf ältere spätantike Vorbilder vor allem aus dem Bildprogramm von Bädern zurückführen, sie sind jedoch naturalistischer ausgeführt als diejenigen von Khirbat al-Mafjar.<sup>16</sup> Ein weiterer grundlegender Unterschied zu den Skulpturen (bzw. der Darstellung in Fresken wie in Qusayr Amra) ist freilich der Ort der Aufstellung, der für Mschatta recht eindeutig auf den Audienzsaal

14 Vgl. R. Hamilton/O. Grabar: *Khirbat al-Mafjar. An Arabian Mansion in the Jordan Valley*. Oxford 1959, insb. 343–346.

15 Wenngleich die liegende Löwenskulptur meist an über die Jahre verschiedenen Orten in der Nähe der Fassade ausgestellt war, wurden die Berliner Mschatta-Figuren erstmals im o.g. Aufsatz von L. Trümpelmann in ihrer Gesamtheit und mit Abbildungen publiziert: *Die Skulpturen von Mschatta*. In: AA 80, 1965, 235–276. Vgl. ferner R. Hillenbrand: *Islamic Art at the Crossroads. East versus West at Mschatta*. In: A. Daneshvari (Hrsg.): *Essays in Islamic Arts in Honour of Katharina Otto-Dorn*. Malibu 1981 (*Islamic Art and Architecture* 1), 63–86.

16 Vgl. Fowden, *Qusayr Amra* (wie Anm. 2), 59, sowie Hillenbrand, *Islamic Art* (wie Anm. 15), 70 und 83.



verweist, während die unbekleideten Frauenfiguren in Qusayr Amra in einem Badkontext dargestellt werden. Für den Beiträger stellt die prominente Zurschaustellung weiblicher Nacktheit und Erotik in einem mindestens semioffiziellen Kontext etwas entscheidend Neues dar: „Der fürstliche Bauherr wählte das Bildprogramm [...] bewusst aus und orientierte sich an Vorbildern von Rundplastiken der Spätantike, um sich damit in die Nachfolge dieses Erbes zu stellen“ (I,160).

Einen Höhepunkt des Bandes stellt die intensive und fachkundige kunsthistorische Auseinandersetzung mit der Bauornamentik der Mschatta-Fassade von Katharina Meinecke dar (I,161–187), dem sich technische Ausführungen zur Steinbearbeitung und zu Werkzeugspuren anschließen (I,188–200). Ergänzt wird der Beitrag von einem Katalog der Bauornamentik (II,59–195), ebenfalls verfasst von Katharina Meinecke, welcher in der Ausführlichkeit seiner Diskussionen einzelner Bild- und Stilelemente nahezu monographisches Ausmaß annimmt und – im positiven Sinne – ein Meisterstück kunsthistorischer Gelehrsamkeit darstellt. Innerhalb der Palastanlage ist Baudekor ausgesprochen sparsam eingesetzt, dem steht jedoch die prachtvolle Fassade des zentralen südlichen Außenbereichs entgegen, welche durch stark vorkragende Profile und Schmuckelemente gegliedert ist. Über dem Wandsockel verläuft im Zickzack ein sima-artiges Gesims, welches die Wandflächen in jeweils zehn stehende und hängende Dreiecke links und rechts des Haupttores unterteilt; die Profile erinnern dabei an Fassadengesimse der spätantiken nordsyrischen Architektur. Innerhalb des Zickzack-Gesimses sind die Dreiecke mit dichtem, flachem Rankenrelief überzogen, das vornehmlich aus Weinreben besteht. In der Forschung seit längerer Zeit bekannt ist freilich die Unterschiedlichkeit der beiden Torseiten: In die komplette linke Seite sowie den Bereich unmittelbar rechts des Tores sind in dieses Rankenwerk zahlreiche Vögel, Säugetiere und Fabelwesen (sowie einige wenige menschliche Figuren) eingearbeitet, in den übrigen Dreiecken der rechten Seite fehlen Lebewesen dagegen völlig, was üblicherweise damit erklärt wurde, dass sich hinter diesen Wänden die Moschee des Baus (nachweisbar durch die rückwärtig in die Wand eingelassene Gebetsnische, vgl. auch I,231–233) befand. Die Beiträgerin weist zunächst auf die Unterschiede der auf den ersten Blick fast identisch erscheinenden Dreiecke hin: In einigen entspringen die Weinranken aus geometrisch angeordneten Kreisen, in anderen aus jeweils einem zentralen Gefäß oder einem Akanthuskelch, gerahmt von heraldisch angeordneten Tierpaaren, während sie in einer dritten

Gruppe hinter dem um eine Schale angeordneten Tierpaar als dicke Rebstöcke aus dem Boden wachsen (I,163–164). Insgesamt ist die Symmetrie der Ranken und der in ihnen befindlichen Lebewesen oder anderer Details unterschiedlich, weswegen die Verfasserin unterschiedliche Handwerker annimmt, die mit der Vorzeichnung bzw. der Ausarbeitung der Ranken beschäftigt waren (I,168). Auf der rechten, anikonischen Seite sind die Blätter und Trauben zudem deutlich kleiner und viel dichter ineinander verschlungen, die Oberfläche ist stärker plastisch durchgebildet als im figürlichen Teil der Fassade (I,168). Mustergültig ist die Untersuchung auch hinsichtlich ihrer Suche nach Vorbildern für jedes noch so kleine Detail, welche die Verfasserin in der römisch-byzantinischen, sasanidischen, koptischen und frühislamischen Kunst identifizieren und mit Belegen gerade auch aus der Region und in verschiedensten Kunstformen versehen kann (beispielsweise in Mosaiken aus dem syrisch-palästinischen Raum, etwa Umm ar-Rasas oder Madaba, typisch ägyptisch-koptischen Verzierungen, wie sie sich in der Bauplastik von Oxyrhynchos finden, oder Flügelpalmetten aus sasanidischen Münzbildern). Die Vielfalt der Ornamentik verblüfft jedoch kaum, und zwar aufgrund der Existenz einer regelrechten *koiné* der Bilder in der spätantiken Mittelmeerwelt mit einer Vielzahl von gegenseitigen Beeinflussungen, aufgrund der in den Quellen belegten hohen Mobilität der Baumeister in der Umayyadenzeit sowie aufgrund des grundsätzlich angenommenen repräsentativen Anspruchs in der Kunst der Umayyadenkalifen, in welcher die Verwendung verschiedener Motive aus den unterworfenen Gebieten die territoriale Ausdehnung des neuen Reiches bildlich zum Ausdruck bringen sollte (I,185). Die gliedernden Elemente und Gesimse der Fassade wurden ganz offensichtlich vorgefertigt<sup>17</sup> und dann an der Außenwand angebracht (eine ähnliche Anbringungstechnik ließ sich auch am so genannten Zentralbau in Resafa feststellen), was einige ‚Fehler‘ belegen (wie verkehrt herum angebrachte Akanthusfriese sowie eine aus zwei unterschiedlichen Hälften zusammengesetzte Rosette, I,186 und 198–199). Die wahrscheinlich wichtigste Feststellung ist zweifelsohne diejenige, dass in der Fassadengestaltung von Mschatta offenbar ein Wechsel der ausführenden Werkstätten ablesbar ist (I,186–187), wobei jedoch unklar bleiben muss, ob der gesamten Fassade ein

17 Dies wurde bereits erkannt von V. Enderlein: Bautechnische Beobachtungen der Palastfassade von Mschatta. In: *Oriente Moderno* 84, 2004, 417–426, sowie von Talgam, *Stylistic Origins* (wie Anm. 3), hier 16.

einheitlicher Entwurf zugrunde lag oder ob die Steinmetze, die mit der Ausführung der rechten Fassadenhälfte beauftragt waren, Details der linken Seite kopierten und aufgrund ihrer unterschiedlichen Werkstatttradition anders umgesetzt haben. Gegen die These, dass solch ein Wechsel von Anfang an vorgesehen war (etwa aus pietätvoller Rücksichtnahme auf die hinter der rechten Wand liegende Moschee), spricht die Tatsache, dass auch rechts des Tors noch figürliche Darstellungen angebracht sind; dass dies wiederum nicht nur aus Gründen der Symmetrie des Tores erfolgte, kann die Verfasserin aufzeigen, da gerade die beiderseits des Tores angebrachten Halbdreiecke nicht symmetrisch ausgeführt sind.

Eine kunsthistorische Einordnung der skulptierten Südfassade von Mschatta nimmt dann Claus-Peter Haase in seinem Beitrag (I,201–227) vor, den er mit einem ausführlichen und versierten historischen und kunsthistorischen Abriss (I,201–204) einleitet und in welchem er auch Ausführungen zur Datierung der gesamten Anlage bietet (I,224–225). Wichtig ist seine Feststellung, dass sich Mschatta als üppig entworfene, wenngleich nicht fertig ausgeführte Herrscherresidenz von den reinen Jagd- und Badeschlössern sowie Latifundienhöfen innerhalb der typologisch unterschiedlichen Gruppe der ‚Wüstenschlösser‘ abgrenzt und am ehesten noch mit der Anlage in Khirbat al-Mafjar bzw. mit der Kalifenresidenz in Resafa (über die jedoch gerade für jene Zeit unsere Kenntnisse noch begrenzt sind) verglichen werden sollte (I,204). Der in seiner Form und seinen Maßen an römische Militärlager der Region erinnernde Bau von Mschatta weist als einziges ‚Wüstenschloss‘ eine derartig auf Repräsentation bedachte Außenfassade auf, welche, so der Verfasser, vermutlich im zentralen Hof und in den Zereemonialräumen hätte fortgeführt werden sollen. Hinsichtlich einer Interpretation der vor den Ranken abgebildeten heraldischen Lebewesen in dieser Darstellung führt der Verfasser eine Vielzahl von möglichen Deutungen auf, betont dabei jedoch fortwährend, dass gerade die Deutungsoffenheit letztlich wohl vom Bauherrn intendiert gewesen sei. Ausführlich setzt sich Haase mit der Spätdatierung in frühabbasidische Zeit durch Grabar auseinander (I,225–227), kann aber letztlich keine Anhaltspunkte festmachen, die zwangsläufig für eine solche sprechen. Aufschlussreich ist hier vor allem der Vergleich mit einem Stucksockel im Eingangstorbereich des Kalifenpalastes Jausaq al-Khaqani in Samarra, in welchem ebenfalls Dreiecksornamente aus Perlband- und Lorbeerblattleisten geformt sind, die sich aber letztlich doch von den Dreiecken in Mschatta unterscheiden. Insgesamt wird deswegen

auch in diesem Beitrag an der Datierung in spätmayyadische Zeit (ca. 740–745 n. Chr.) festgehalten und dies mit der Gestalt einer „starke[n und] ungewöhnliche[n] Persönlichkeit“ (I,227) zu verbinden gesucht, in welcher man den am 17. April 744 n. Chr. ermordeten Kalifen al-Walid II. ibn Yazid sehen kann.

Die zwei Bauphasen Mschattas, d. h. die bereits von Anfang an geplanten, in sich geschlossenen Arbeitsschritte sowie dann die Fortsetzung der Bautätigkeit nach einer plötzlichen Unterbrechung, welche auf die Nutzbarmachung lediglich der Mittelzone des ‚Wüstenschlosses‘ zielte, stellt zusammenfassend der Beitrag von Barbara Perlich zu den Ergebnissen der Bau-forschung dar (I,229–241). Daran schließen sich Ausführungen der gleichen Verfasserin zur Rekonstruktion der geplanten Anlage an (I,242–247). Als besonders bemerkenswerte Erkenntnisse sind hier vor allem die Forschungen zur Moschee der Anlage zu nennen. Schon Schulz hatte an einer solchen Zuschreibung trotz des Befundes der Gebetsnische gezweifelt, da der dafür vorgesehene längsrechteckige Raum für die umayyadische Zeit insgesamt zu lang sei (es dominierten eher nahezu quadratische sowie querrrechteckige Moscheeräume). Zur Klärung dieser Frage wurde dieser Teil der Gesamtanlage mittels Georadar und Geomagnetismus untersucht und danach eine Sondage angefertigt: Hierbei zeigte sich, dass in der Tat der Raum ursprünglich durch eine Schwelle unterteilt, also zwar immer noch längsrechteckig, jedoch deutlich kürzer als bisher angenommen war, so dass an der Deutung als Moschee nun kein Zweifel mehr bestehen sollte (I,231–233). Ebenso konnten Fragen der Wohnbebauung in den beiden Seitentrakten abschließend geklärt werden. Auch für die Palastfassade und den großen Bogen vor dem Audienzsaal konnte eine Rekonstruktion vorgeschlagen werden: So scheint es, dass sich vor dem eigentlichen Audienzsaal eine vorgelagerte, längsrechteckige und überdacht geplante Halle befand (I,233–236 sowie zur Rekonstruktion 245–247), die so aber nie fertiggestellt wurde. Die den beiden Abschnitten beigegebenen Illustrationen, viele davon Computerrekonstruktionen des Baus bzw. seiner Teile, sind allesamt ausgesprochen eindrucksvoll und nützlich, besonders hingewiesen sei hier auf Abb. 257, eine Rekonstruktion des Gesamtplanes mit farbiger Kennzeichnung der Raumfunktionen.

Der folgende Gesamtabschnitt (I,249–283) befasst sich mit der Datierung von Mschatta und wird eröffnet mit einem Beitrag von Lutz Illisch zu einer Fundmünze, die sehr ausführlich in ihren numismatischen Kontext

eingeorordnet wird (I,252–261). Der Beitrag selbst wird seinerseits von einem Vorwort zu den Fundumständen der Münze von Johannes Cramer und Barbara Perlich (I,249–251) eingeleitet. Der Fund der Münze unter einem Erdbebenverstoß im Hof ist wichtig für die Datierung der Zerstörung Mschattas durch Naturgewalt, die freilich erst nach der Prägung der Münze geschehen sein kann. Das Geldstück datiert überdies die Renovierung des Bodenbelags *post quem*. Interessant an der Prägung ist vor allem, dass es sich nicht um eine Münze aus einer offiziellen Münzstätte handelt, sondern aus einer imitativen (I,252). Die Tatsache, dass im syrischen Raum und in Nordmesopotamien für die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des achten und den ersten Jahrzehnten des neunten Jahrhunderts ähnlich viele solcher Münzen gefunden wurden wie Prägungen offizieller Münzstätten, legt nahe, dass diese im Zahlungsverkehr von der Bevölkerung geduldet wurden.<sup>18</sup> Für den Vergleich mit dem Fundstück aus Mschatta entscheidende, imitative Münzen sind jedoch bisher nicht publiziert worden, weswegen der Verfasser hier ausführlich und mit qualitativ hochwertigen Abbildungen ihre Beschreibung katalogartig vornimmt (I,254–260), bevor er zur Datierung der hier zentralen Münze zurückkehrt, welche eindeutig nach 749 n. Chr. und wahrscheinlich 751 n. Chr. anzusetzen ist. Was an diesem nur scheinbaren Exkurs (neben der grundsätzlichen Wichtigkeit der Erstpublikation solcher numismatischer Zeugnisse) von überaus großer Bedeutung ist, sind die sich dadurch ergebenden Implikationen für die Datierung von spätumayyadischen und frühabbasidischen Prägungen: Illisch kann aufzeigen, dass viele für umayyadisch gehaltene Münzen in Wirklichkeit aus der frühen Abbasidenzeit stammen. Dies hat hinsichtlich der ‚Wüstenschlösser‘ (sowie des gesamten syrischen Raums) wiederum große Auswirkungen für die historische Einschätzung des Erdbebens von 749 n. Chr. Für viele Orte wurde bislang aufgrund der Fundmünzen eine völlige Siedlungsunterbrechung angenommen, was, wie der Beitrag eindrucksvoll zeigt, so nicht aufrechtzuerhalten ist (I,259–260). Auch für Mschatta bedeutet dies, dass „der Ausschluss einer frühabbasidischen

18 Der Verfasser macht hier auf ein entsprechendes Phänomen periodisch massenhaft vorkommender Münzimitationen in römischer Zeit aufmerksam, welche als ‚epidemische Nachahmungen‘ bezeichnet werden, vgl. M. Peter: Falschmünzerei in römischer Zeit. In: Geldmuseum der Deutschen Bundesbank (Hrsg.): Geldgeschichte 2011. Frankfurt a. M. 2012, 67–72.

Bautätigkeit [...] aufgrund der Annahme einer vollständig zusammengebrochenen Wirtschaft [...] in den Jahren unmittelbar nach 750 nicht sinnvoll sein kann“ (I,260).

Im Anschluss an diesen numismatischen Beitrag diskutieren Ali Manaser die Inschriften und Ritzbilder vor Ort (I,262–270) und Claus-Peter Haase eine im Jahr 2012 bei Zeichnungsarbeiten an der Fassade in Berlin entdeckte längere Inschrift (I,271–274). Die Gruppe der älteren Inschriften *in situ* datiert hauptsächlich in das achte Jahrhundert, sie sind alle kurz und geben keinerlei Hinweise zur Errichtung, Geschichte oder Nutzung des Palastes. Eine weitere Gruppe von Inschriften datiert in ayyubidische und/oder mamelukische Zeit (II,56–57). Gestört werden die älteren Inschriften durch hier exemplarisch teilweise auch erfasste moderne Inschriften, die meist aus Stammeszeichen, Namen und – bei den jüngsten ‚Funden‘ – Mobiltelefonnummern bestehen. Alle älteren Inschriften aus Mschatta sind in einem Katalog der Inschriften (II,41–57) von Ali Manaser zusammengestellt. Die Entdeckung der Inschrift in Berlin (II,52) weckte Hoffnungen, hier wie in anderen Anlagen eine Bauinschrift gefunden zu haben. Es handelt sich tatsächlich um einen halboffiziellen Text (wie in Qusayr Amra oder Qasr Kharana von dem Herrscher nahestehenden Personen angebracht und für die Datierung und Bestimmung des Auftraggebers gewinnbringend), jedoch sind hier alle potentiell auf den Bauherren bezogenen Textteile entweder bewusst zerstört oder durch Übergravierungen späterer Stammeszeichen nicht mehr lesbar (I,271).

Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden präsentiert erneut Barbara Perlich (I,275–277). Es handelt sich hierbei in Ermangelung von Funden, die sich für Dendrochronologie oder Archäomagnetismus eignen, um Thermolumineszenz-Untersuchungen an Keramikfragmenten und Backsteinen sowie um C14-Datierungen von Holzkohlestücken, welche im Mauermörtel eingeschlossen sind. Letztere sind auffallend einheitlich und deuten in die Zeit zwischen 650 und 780 n. Chr., mit geringerer Sicherheit ließe sich der Zeitrahmen, so die Verfasserin, auf die Jahre 740–770 n. Chr. eingrenzen (I,275). Die Thermolumineszenz-Datierungen ergaben weniger klare Ergebnisse.

Der gesamte Abschnitt zur Datierung wird abgeschlossen durch ein Resümee von Barbara Perlich und Johannes Cramer (I,278–283), in welchem sie überzeugend argumentieren, dass sich für Mschatta „zwei Projekte,

zwei Bauherren, zwei Zielsetzungen“ (I,278) ausmachen lassen. Hierin spiegelt sich auch das diesbezüglich wichtige und neue Ergebnis der hier vorgelegten Erforschung von Mschatta: Seit die Wissenschaft (wie eingangs gezeigt: erst nach Umwegen der stilistischen Einordnung) von einem frühislamischen Bau ausgeht, galt al-Walid II. rein aus Plausibilitätsüberlegungen und Ausschlussbetrachtungen in Ermangelung exakter epigraphischer, numismatischer, historischer, naturwissenschaftlicher oder archivalischer Beweise als der wahrscheinlichste Bauherr. Dieser Meinung schließen sich auch die Verfasserinnen und Verfasser des hier angezeigten Bandes an und plädieren für einen Baubeginn mit dem Herrschaftsantritt des Kalifen im Jahr 743 n. Chr. Anders als bisher konnten sie aber beweisen, dass nach dem Tod al-Walids (744 n. Chr.) der Bau nicht verlassen oder aufgegeben wurde, sondern dass es zu einem etwa zehnjährigen Baustopp kam und dann unter abbasidischer Herrschaft Mschatta zu Ende gebaut und auch einer Nutzung zugeführt wurde. Weite Teile der Anlage, wie sie sich heute im ruinierten Zustand *in situ* präsentiert, sind in diese zweite Bauphase zu datieren. Ein großes Erdbeben, das jedoch sicherlich nicht dasjenige des Jahres 749 n. Chr. war, brachte die Anlage zum Einsturz. Die zweite Bauphase unterscheidet sich maßgeblich von der früheren, es wurde nicht mehr langfristig geplant, und alles deutet darauf hin, dass möglichst schnell die Nutzbarkeit der Mittelzone von Mschatta hergestellt werden sollte, während die ursprünglich in der ersten Phase geplanten Wohnbereiche in den beiden Seitenzonen un bearbeitet liegen blieben. Die Skulpturen von Mschatta sind in die erste Phase einzuordnen, wurden jedoch in der zweiten angebracht – allerdings wurden unfertige Stücke in dieser Phase nicht mehr detailliert ausgearbeitet (I,281). Die ursprünglich wohl mit einem Dach ausgeführte Säulenhalle vor dem Audienzsaal blieb in ihrem Mittelschiff ein offener Hof, die Seitenkolonnaden wurden (wie auch in der Moschee) nur mit einem Provisorium als Dach versehen. Dennoch darf man nicht von einer ausschließlich auf Funktionalität bedachten Fertigstellung ausgehen. Der zweite Bauherr ließ die schnell hergerichteten Räume mit Marmor- und Mosaikfußböden ausstatten, sorgte für die farbige Fassung von Teilen des Baudekors, und der Zentralhof erhielt einen Bodenbelag aus weißem Gipsestrich (unter welchem dann die oben besprochene Münze gefunden wurde). Die Fertigstellung der Schaufassade von Mschatta auf ihrer rechten, anikonischen Seite interpretieren die Verfasser als die deutlichste eigenständige Umsetzung der zeitgemäßen Dekorationsvorstellungen des zweiten Bauherrn: Es gibt hier keine Tier- und Men-

schendarstellungen mehr, und die strenge Symmetrie der älteren umayyadischen Gestaltung löst sich weitgehend auf (I,281). Bislang ging man davon aus, dass die Abbasiden nicht nur die Dynastie der Umayyaden ablösten und auslöschten, sondern auch deren syrisches Kernland verwüsteten und in der Folgezeit nicht mehr weiter beachteten. Die Ergebnisse aus Mschatta bringen natürlich nicht die historisch gut belegte Verlagerung des Schwerpunkts der Abbasidenherrschaft in den Irak und in die 762 n. Chr. neu gegründete Hauptstadt Bagdad ins Wanken, doch zeigen sie überaus eindrucksvoll auf, dass auch unter den Kalifen al-Abbas und al-Mansur zwischen 750 und 762 n. Chr. (bzw. unter den ihnen nachgeordneten Vertretern in Syrien) eine Form der Baupolitik betrieben wurde: Die vorgefundenen Baustellen ihrer umayyadischen Vorgänger wurden (wenngleich in bescheidenerem Ausmaß) fortgeführt, um auch im syrischen Raum sichtbar und präsent zu sein.

Im Anschluss daran präsentiert Barbara Perlich eine typologische Einordnung Mschattas (I,285–293) in die unter dem Sammelbegriff ‚Wüstenschlösser‘ gruppierten zeitgenössischen Bauten. Für den Bauherrn von Mschatta wichtig war eindeutig die herrschaftliche Repräsentation, wie sich an der stark betonten Mittelachse des Baus, aber auch an der weithin sichtbaren südlichen Außenfassade zeigt. Mschatta war angelegt, „die ritualisierte Begegnung ungleicher Partner zu inszenieren“ (I,286). In den sich daran anschließenden Ausführungen unterscheidet die Verfasserin die ‚Wüstenschlösser‘ in Typen wie ‚Palast‘, ‚Villa‘ und ‚Bad‘. Hierbei gleichermaßen eindrucksvoll wie nützlich sind die zahlreichen beigegebenen Pläne, auf denen die Grundrisse verschiedener ‚Wüstenschlösser‘ nebeneinander und im Vergleichsmaßstab präsentiert werden, wobei bestimmte Funktionsräume oder Achsen zum besseren Vergleich farbig hervorgehoben sind.

Ebenfalls von Barbara Perlich verfasst wurde im anschließenden Abschnitt zum Fortleben Mschattas der einleitende Beitrag zur Zerstörung und Nachnutzung des Palasts (I,295–302), in welchem sie vor allem Beweise für eine Erdbebenzerstörung anführt. Durch die Fundmünze aus dem Jahr 751 n. Chr. ist klar, dass das Beben kurz vor dem Untergang des Umayyadenhauses 749 n. Chr. nicht das Ende Mschattas bedeutet haben kann. Das Erdbeben mit seinem Epizentrum unweit des Baus kann jedoch nicht spurlos an diesem vorübergegangen sein, weswegen dies letztlich einen weiteren *terminus post quem* nach 749 n. Chr. für die zweite Bauphase bedeutet (I,300). Während Mschattas Ruinen durch alle Zeiten bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zum temporären Aufenthalt von Menschen und Herden



genutzt wurde (nicht zuletzt bedeutet ja der arabische Name ‚Winterlager‘), lassen sich jedoch weder eine dauerhafte Nutzung noch Besuche von Fremden außerhalb der lokalen Bevölkerung erkennen.

Über die Maßnahmen zur Restaurierung in Jordanien berichten Johannes Cramer und Günther Schauerte (I,303–352). Die wohl augenscheinlichste Veränderung der Ruine stellt dabei die Anastylose des verstürzten Bogens am Eingang der dem Audienzsaal vorgelagerten Säulenhalle dar. Gemäß den gängigen Regeln der Denkmalpflege wurden für die Restaurierung Mschattas sämtliche Maßnahmen in handwerklicher Technik ausgeführt. Ersetzte Steine und Bauteile sind durch ihre hellere Färbung deutlich von den spätantiken zu unterscheiden, auch die ersetzten Backsteine wurden örtlich in Jordanien auf traditionelle Art und Weise gefertigt. Besonders gelungen wirken dabei die Stellen, an denen Ergänzungen des Backsteinmauerwerks enden und Verzahnungen andeuten, dass der Bau früher weiterging. Dort, wo Dekor ergänzt wurde, gerade oberhalb des Bogens der Palastfassade (vgl. Abb. 361), wurden ergänzte Rosetten bewusst ohne die Dekoration ausgeführt und stellen das Bauteil wie in der Bosse dar.

Der letzte Abschnitt des Bandes beschäftigt sich mit Mschatta im Museum (I,353–397) und wird mit einem Beitrag von Stefan Weber zur Geschichte der Mschatta-Fassade (I,353–367) eingeleitet.<sup>19</sup> Der Autor geht auf die kulturpolitische Bedeutung und die Umstände des Abbaus des Kunstwerks vor Ort sowie die Neuaufstellung in Berlin ein (I,354). Er leitet dann über die verschiedenen Präsentationsvarianten vom Kaiser-Friedrich-Museum zum Pergamonmuseum (I,358–363) und zur künftigen Präsentation der Fassade im ‚Masterplan Museumsinsel‘ über (I,363–367): Hier wird sich die Fassade im Nordsaal befinden, was für die Besucherinnen und Besucher erstmals die frontale Annäherung an die Toranlage gestattet, so dass diese im Hauptrundgang neben dem Pergamonaltar, dem Markttor von Milet, dem Ischtartor sowie in einen weiteren Saal zu verbringender ägyptischer Großarchitektur betrachtet werden kann.

19 Der Beitrag geht auf einen früher erschienenen Aufsatz zurück, weswegen sich in den Abschnitten zur kunsthistorischen und architekturtypologischen Bedeutung der Fassade unnötige Doppelungen mit den Inhalten anderer Kapitel des hier besprochenen Bandes finden. Vgl. S. Weber/E.-M. Troelenberg: Mschatta im Museum. Zur Geschichte eines bedeutenden Monuments frühislamischer Kunst. In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 46, 2010, 104–132.

Mit der Zerstörung, dem Wiederaufbau und der Restaurierung der Fassade in der Zeit zwischen 1945 und 1963 befasst sich ein Beitrag (I,367–374) von Volkmar Enderlein, während Johannes Cramer mit hilfreichen Abbildungen die technischen Untersuchungen, Ergänzungen und Schadenskartierungen an der Berliner Fassade beschreibt (I,374–385). Ohne spezifische Autorennennung, da hierbei alle am Projekt beteiligten Personen mitwirkten, schließt der Band mit Überlegungen zur Vervollständigung der Fassade in Jordanien und Berlin (I,386–397). Zunächst werden verschiedene Möglichkeiten zur Rekonstruktion der fehlenden Fassade in Mschatta *in situ* sowie zur ‚Verlängerung‘ der Berliner Fassade zu einem symmetrisch am Tor gespiegelten Stück Architektur für die Neuaufstellung im Erdgeschoss des Pergamonmuseums präsentiert, welche von drei- und zweidimensionalen Reproduktionen über eine Massenkonstruktion (also die Ergänzung der Mauer ohne Darstellung der Verzierung) bis zu Umsetzungen mithilfe von Augmented Reality (also der digitalen Rekonstruktion via Smartphone oder Tablet) reichen. Die eigentliche Entscheidungsfindung zumindest für Jordanien (I,392–393) blieb dabei, wie die Verfasser bedauern, ergebnislos: „Die Lücke, welche der Transport nach Berlin hinterlassen hat, klafft weiter als eine intellektuelle und ebenso handwerklich-technische Herausforderung“ (I,397). Für die neue Aufstellung in Berlin hat man sich hingegen für eine Ergänzung der östlichen Fassadenseite aus Kunststein mit hohem Anteil von zerstoßenen Muscheln (wie im Stein der eigentlichen Schaufassade) entschieden, in der lediglich die plastischen Streifen des Gesimses, die Zickzacklinien und – in unterschiedlichen Größenvarianten (um eine formale Eintönigkeit zu vermeiden) – die Rosetten abgebildet werden. In diese Kunststeiner Ergänzung sollen dann die wenigen schon 1903 von Schulz nach Berlin verbrachten Originalteile der östlichen Hälfte eingelassen werden, um den Museumsbesucherinnen und -besuchern einen Eindruck zu geben, wie die monumentale Schaufassade von Mschatta in ihrer Vollständigkeit gewirkt haben könnte.

Den Herausgebern und Mitarbeitern dieser Publikation zum ‚Wüstenschloss‘ Mschatta ist in jeglicher Hinsicht zu gratulieren: Nicht nur konnten sie aufzeigen, dass der Bau zwar in umayyadischer Zeit begonnen, dann aber nach einem etwa zehnjährigen Baustopp in abbasidischer Zeit fertiggestellt wurde, was zumindest eine Miniatur des in der Forschung dominierende Bild revidiert, die Nachfolgedynastie habe dem syrischen Raum kaum Beachtung geschenkt. Gleichmaßen gehen alle Beiträge der zweibändigen Publikation

in ihrem Aussagewert weit über den in archäologischen Abschlusspublikationen üblichen Rahmen hinaus und bemühen sich mit beachtlichem Erfolg um eine kunsthistorisch-intellektuelle Einbettung der Ergebnisse in die Welt der Umayyaden und die diesbezügliche Forschungsgeschichte. So bieten die Ausführungen über die Skulpturen von Mschatta von Jens Kröger und diejenigen zur kunsthistorischen Einordnung der Fassade von Claus-Peter Haase nachgerade eine Gesamtschau der frühislamisch-umayyadischen Kunstgeschichte, wobei die von ihnen getroffenen Schlussfolgerungen die Forschung als eigenständige Beiträge mit ihren Thesen bereichern werden. Gleiches gilt selbstverständlich für die völlig neuen Ausführungen von Lutz Illisch zur imitativen Münzprägung in der späten Umayyaden- und frühen Abbasidenzeit, die viele Revisionen von auf Fundmünzen basierenden Datierungen erforderlich machen dürfte. Keineswegs nur durch die Länge des Beitrags und des entsprechenden Katalogteils stechen die Ergebnisse der Untersuchung des Baudekors durch Katharina Meinecke hervor: Sie leistet eine bisher in dieser Ausführlichkeit, Kenntnis und Präzision schlichtweg nicht vorliegende Einbettung der umayyadischen Formensprache in ihren antiken bzw. spätantiken Kontext (zwei Begriffe, die die Verfasserin übrigens aus guten Grund gerade nicht verwendet, da sie für ihre Untersuchung zeitlich und geographisch viel zu vage sind) – einen Kontext, der eben jenseits der Grenzen des Imperium Romanum auch deutlich ins Perserreich zeigt und in der syrischen Region bereits eine eklektische Durchmischung vor den Umayyaden erfahren hatte. Doch auch die eher allgemeinen Abschnitte, meist aus der Feder von Barbara Perlich, weisen auf zahllose Momente der Innovation hin, gerade der Abschnitt zur Gesamteinordnung von Mschatta in die vage Kategorie ‚Wüstenschlösser‘ ist auch jenseits dieser Publikation vor allem durch die makellose und exzellent verbildlichte Gegenüberstellung mit anderen Bauten der Region von größtem Nutzen und bleibender Wichtigkeit.

Dafür, dass diese Erkenntnisse überdies in einer Art und Weise präsentiert werden, die durchwegs angenehm zu lesen ist, verdienen die Beiträgerinnen und Beiträger großes Lob. Der opulent ausgestattete Band, in dem sich historische mit modernen Photographien häufig in großformatigen Abbildungen abwechseln, Computerrekonstruktionen grundsätzlich klar und verständlich erscheinen, Pläne bis ins kleinste Detail scharf und übersichtlich bleiben, ist ein Produkt, welches der Verlag mit großer Sorgfalt fachkundig hergestellt hat. Die überaus ansprechende Gestaltung rechtfertigt dann auch

die Verwendung von Endnoten (I,398–421 und II,216–228) statt Fußnoten. Da in den Anmerkungen mittels Kurztiteln zitiert wird, ist somit eine anschließende Suche in den beiden Literaturverzeichnissen (I,422–438 und II,229–245) notwendig, die – etwas irritierend – Publikationen einer Autorin oder eines Autors in absteigender chronologischer Reihung listen. Beim Gewicht der auf hochwertigem Kunstdruckpapier gedruckten schweren Seiten wird so das Überprüfen von Zitaten zu einem gewissen Kraftakt, welcher jedoch angesichts der Fülle an Informationen, die auf den fast 700 Seiten dargeboten werden, zu vernachlässigen ist.

Trotz der Dichte an hier zusammengestellten Erkenntnissen bleibt der Band durchwegs lesbar, und es gelingt den Beiträgerinnen und Beiträgern hier, nicht weniger als drei sehr unterschiedliche Bereiche zu vereinen: Erstens bietet die Publikation eine umfassende Bestandsaufnahme zu Qasr al-Mschatta und eine vorzügliche Präsentation der im archäologischen und kunsthistorischen Forschungsprojekt gewonnenen Erkenntnisse. Zweitens wird hier ein bestimmtes ‚Wüstenschloss‘ exemplarisch und vorbildlich in seinen historischen, sozialen und vor allem künstlerischen Entstehungskontext der Spätantike eingeordnet. Drittens zeigt der Band eindrucksvoll auf, welche Rolle dieses wichtige Kunstwerk für die deutsche und jordanische (Museums-)Geschichte gespielt hat, wie die Fassade über die letzten hundert Jahre präsentiert wurde und welche Möglichkeiten und Optionen die neue Präsentation im Pergamonmuseum bietet.

---

Konstantin M. Klein, Bamberg  
konstantin.klein@uni-bamberg.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Konstantin Klein: Rezension zu: Johannes Cramer/Barbara Perlich/Günther Schauerte (et al.) (Hrsgg.): Qasr al-Mschatta. Ein frühislamischer Palast in Jordanien und Berlin. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2016 (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 16). In: Plekos 20, 2018, 127–146 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-mschatta.pdf>).

---